

Predigt zu Matthäus 26, 36-46

Jens Martin Sautter (13.3.2022)

Nicht wie ich will, sondern wie du willst

Als mein Sohn jetzt 16 wurde, hat seine Schwester ihm auf einer Karte aufgelistet, was er nun alles rechtlich darf, und wofür er keine Erlaubnis der Eltern mehr braucht. Es war eine ziemlich lange Liste, was mich überrascht hat, und was mich nicht sonderlich gefreut hat, das er das nun alles erfahren hat. Endlich selbst bestimmen, den eigenen Willen durchsetzen können, tun können, was man will. Das ist doch eine große Errungenschaft. Und Jesus sagt: Nicht wie ich will, sondern wie du willst.

Das erinnert an den Satz, den wir Sonntag für Sonntag im Vaterunser beten: „Dein Wille geschehe!“ Was soll das? Treten wir nun alles wieder ab, was wir uns so hart erkämpft haben? Unsere Freiheit? Unsere Selbstbestimmtheit? Unsere Macht über unser eigenes Leben? Das ist tatsächlich ein Punkt, der manchen Leuten schwer fällt, wenn es um den Glauben geht. Warum sollte Gottes Willen über meinem stehen?

Und doch ist das ein wesentliches Merkmal unseres Glaubens, das manchmal verloren geht. Jesus sagt: Wer sein Leben verliert, der wird es gewinnen. Glaube bedeutet, das eigene Leben aus der Hand geben, Gott anvertrauen und sagen: „Gott mache etwas aus meinem Leben. Mache mich zu einem Werkzeug deines Friedens in dieser Welt. Lass in meinem Leben etwas von deiner Güte und Barmherzigkeit aufleuchten. Weise mir deinen Weg in dieser Welt.“ Das ist ein großer Schritt, weil wir etwas aus der Hand geben. Und das tut Jesus.

In der Fastenzeit folgen wir Jesus auf seinem Leidensweg. Nicht nur an dieser Stelle, sondern auch an anderen Stellen wird deutlich, dass Jesus diesen Weg des Leides bewusst geht, und diesen Weg für sich annimmt. Das macht einen Unterschied, und wir verlieren das leicht aus dem Blick, wenn wir davon sprechen, dass Gott seinen Sohn opfert. Jesus nimmt diesen Weg des Leidens als Gottes Weg für sich an.

Aber Gottes Weg für uns ist nicht immer ein Weg des Leides. Es gibt Zeiten, in denen man dem Leid die Stirn bieten muss und kämpft und wach bleibt und betet. Und darüber will ich jetzt sprechen.

Könnt Ihr nicht eine Stunde mit mir wachen?

Ist Euch schon einmal aufgefallen, wie klein die Osterkerze in diesem Jahr ist? Sie wird ja jedes Jahr gegen Ostern klein, aber so klein war sie noch nie. Ich finde, das ist ein gutes Zeichen. Denn wir zünden sie immer nur dann an, wenn wir Gottesdienst feiern. Und das bedeutet, wir haben im letzten Jahr besonders viel Gottesdienst gefeiert und gebetet. In diesen Zeiten müssen wir mehr beten.

Auch wenn der Satz Jesu: „Könnt Ihr nicht ein Stunde mit mir wachen?“ in Zeiten der Pandemie eine ganz neue Bedeutung gewonnen hat. Denn zeitweise durfte ein Gottesdienst ja auf keinen Fall länger sein als eine Stunde. Weil die Areosole sonst zu viel Zeit haben, sich zu verbreiten.

Jesus sagt: „Könnt ihr nicht eine Stunde mit mir wachen?“ Jesus ist betrübt bis auf den Tod, heißt es bei Luther. Aber das klingt so nüchtern. Es ist viel drastischer. Jesus hat Todesangst, er hat wahnsinnige Angst, er fürchtet sich, er zittert vor dem, was da auf ihn zukommt. Und er bittet die Jünger: „Bleibt doch bitte mit mir wach. Ich brauche Euch!“

Ich glaube, es ist die einzige Szene in den Evangelien, in der es Jesus um ihn selbst geht. Wo Jesus bedürftig ist und etwas für sich selbst erbittet. Sonst geht es Jesus immer um Gottes Reich, um die Menschen, die Wahrheit, die Not – hier geht es ihm um ihn selbst. Er braucht die Nähe seiner Freunde, er braucht die Wachsamkeit, die Solidarität, das Gebet.

Warum sollten wir beten und Zeit mit Gott verbringen? Oft sagen wir: Weil es mir Frieden gibt, weil es mir gut tut und ich ruhiger werde, weil ich danach manches klarer sehe. Das ist ja schön. Aber in diesem Text geht es nicht um den Effekt, den das Gebet für die Jünger hat, sondern es geht darum, dass Jesus sich wünscht, dass die Jünger bei ihm und mit ihm aushalten, dass sie ihm ihre Zeit und Aufmerksamkeit schenken.

Ich bin vor ein paar Wochen zum ersten Mal seit langem wieder im Kloster gewesen. Wenn mich Leute vorher gefragt haben, warum ich das mache, habe ich gesagt: Um mich neu auszurichten, um neu mit Gott in Kontakt zu kommen, um neu Gottes Nähe in meinem Leben zu spüren. Am ersten Tag kam ich an, setzte mich hin und schrieb auf, was ich mir alles erhoffte von diesen Tagen. Worum ich beten wollte.

Und dann kam mir der Gedanke: Vielleicht geht es gar nicht um mich. Um das, was ich aus dieser Zeit herausholen kann. Welche neuen

Erkenntnisse ich habe, welche neuen Erfahrungen ich mache. Vielleicht geht es einfach darum, Gott diese Zeit zu schenken. Weil Gott sich freut, wenn ich in seiner Nähe verweile.

Jemandem Zeit schenken, ohne für sich etwas zu erwarten. Das kennen wir. Vielleicht haben Sie schon einmal bei Menschen ausgehalten, die mit dem Tod gerungen haben, die in Angst waren, in Schmerzen, in Unruhe, in Sorge. Und Sie waren einfach nur da und haben Ihre Zeit geschenkt. Manchmal sitzt man nur da und hält es zusammen aus. Man schenkt Zeit. Man will nichts für sich selbst dabei herausholen.

Jemandem Zeit schenken. Das kann natürlich auch ganz anders aussehen. Vielleicht haben Sie das auch schon einmal erlebt: Ein Kind will spielen, ganz allein. Aber es will unbedingt, dass man daneben sitzt und zuschaut. Mitspielen soll man nicht, einfach nur da sein. Und man denkt sich: Was soll das? Wenn ich nicht mitspielen soll, warum sitze ich hier? Und doch ist es für das Kind offenbar sehr wichtig. Ich schenke meine Zeit.

Vielleicht ist der Gedanke für Sie ungewöhnlich. Ich glaube aber, dass wir in unserem Gebet und in unseren Gottesdiensten immer noch zu viel darum kreisen: Was gibt mir das? Gefällt es mir? Hat es einen positiven Effekt auf mein Leben? Ich habe für mich gemerkt: Ich will es für mich anders sehen. Den Gottesdienstbesuch am Sonntag, aber auch das Gebet zuhause will ich als ein Geschenk an Gott sehen. Und wenn ich im Gottesdienst keinen einzigen neuen Gedanken bekomme, wenn mir die Lieder nichts sagen, wenn ich mich über die ungemütlichen Stühle ärgere, dann bleibt es im Kern doch eine Stunde, die ich Gott geschenkt habe.

Und dann kommt da doch noch etwas hinzu. Jesus sagt: Wacht und betet, dass ihr nicht in Versuchung kommt. Also doch ein Effekt auf das Leben der Jünger. Auch ihnen tut es gut. Versuchungen sind Situationen, in denen es brenzlich wird, in denen ich abrutschen kann, vom Weg abkomme, Gott aus dem Blick verliere, in Sorgen untergehe, mich in meiner Angst-Höhle vergrabe. Versuchungen sind solche brenzligen Situationen, in denen es zum Kampf kommt. Im Vaterunser beten wir darum, dass wir nicht in solche Situationen kommen, weil wir wissen wie schwach wir sind. Wir wissen, wie leicht wir abrutschen.

Im Garten Gethsemane ist Jesus in einer solchen brenzligen Situation. Seine Versuchung besteht darin, dass er wählen kann zwischen dem sicheren Weg, dem Leben als beliebter Wanderprediger in der galiläischen Provinz, der Freiheit und dem Weg, den er von Gott her als seinen Weg sieht, nämlich in seinem Leiden das wahre Gesicht der Mächtigen – auch der religiös Mächtigen - zu entblößen und den Durchhaltewillen von Gottes Liebe zu zeigen. Aber dieser Kampf ist hart, das wünscht Jesus niemandem.

Könnt Ihr nicht eine Stunde wachen? – auf ukrainisch

Ich höre diesen Ruf auch als einen Ruf der Menschen in der Ukraine. Ich bin davon überzeugt, dass Jesus mittendrin ist, in den U-Bahn-Stationen, in denen sich die Menschen in Sicherheit bringen. Bei den Frauen und Kindern, die geflohen sind und sich verabschieden mussten von ihren Männern, Vätern und Brüdern. Bei den jungen Soldaten, von denen die einen gar nicht wussten, dass sie in den Krieg ziehen würden und plötzlich an der Front sind und nun vor der Wahl stehen, entweder zu töten oder getötet zu werden.

Könnt Ihr mit uns wachen? Könnt ihr mit uns aushalten, beten? Könnt Ihr nicht wegschauen? Ich glaube, dass Jesus sich mit diesem Ruf der Menschen eins macht. Es gibt viele Friedensgebete, auch hier in Mainz. Nun werden manche fragen: Was bringt das? Man sollte lieber demonstrieren, Flüchtlingen helfen, russische Accounts hacken, oder was auch immer. Aber ich bin davon überzeugt, dass das Gebet eine Tat ist, wie andere Tat auch. Gebet bewirkt etwas, es verändert etwas – weil die Zusammenhänge in dieser Welt anders sind, als es von außen erkennen kann. Mit dem Gebet sind wir genauso Mitarbeiter Gottes wie mit dem Laden eines LKWs, der Medikament in die Ukraine fährt. Wir sollten das eine tun und das andere nicht lassen. Viele von uns Beten zuhause für die Menschen in der Ukraine. Das ist gut. Und dennoch ist es gut, wenn wir das auch als Gemeinde tun. Eine Stunde wachen und beten, aushalten mit den Menschen dort. Unsere Aufmerksamkeit, unser Gebet schenken. Dass wir nicht einschlafen, sondern wachen und aushalten mit denen, die in Todesangst sind. AMEN